



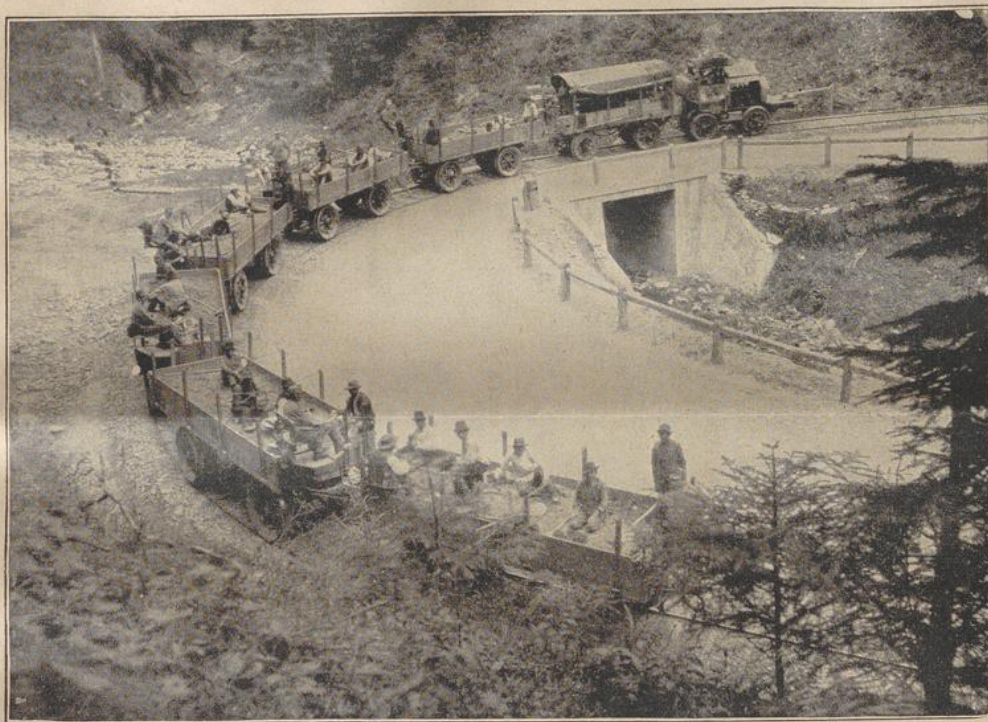
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Rosa von Tannenburg.

Eines Tages fehlte er in der Schule. Als ich nach dem Grunde fragte, hieß es, der andere Knabe, der ihm bisher seine Hosen geliehen habe, benötige sie selbst. Daraufhin ließ ich Bangane sagen, wenn er brav sei und fleißig lerne, würde ich ihm ein Höschen nebst Jacke schenken. Freudestrahlend kam der Kleine am folgenden Tag wieder in die Schule. Er hatte bloß ein Lendenschürzchen an und seines Vaters alte Jacke; Hemd und Hose fehlten. Als ich ihm nun ein abgetragenes, fadenscheiniges Höschen nebst einer alten Mädchenjacke überreichte — ich hatte eben nichts anderes mehr —, fand er kaum Worte des Dankes genug. So reich war er noch nie beschenkt worden. Pünktlich kam er fortan wieder zur Schule; ja manchmal stand er schon um 6 Uhr früh vor der Türe, obgleich er einen Weg von einer vol-

vor den Menschen arm, vor Gottes allwissendem Auge gewiß reich und wohlgefällig. Wohl blickte Bangane zuweilen recht wehmütig zu den übrigen Knaben hin, von denen jeder wenigstens am Sonntag eine ordentliche Hose und eine ganze Jacke anhatte, doch ihm war so ein Glück nicht beschieden. Der Vater war ja arm und lag, wie gejagt, bei Verwandten.

Schließlich kam doch Hilfe. Der Vater brachte, ich weiß nicht woher, so viele Pfennige zusammen, um seinem Jungen wieder eine Jacke kaufen zu können; ich selber schenkte ihm ein neues Höschen, und das Christkind brachte ein Hemd! Bangane sang und sprang und hüpfte vor Freude. Seinen Dank stattete er, wo möglich, durch doppelten Eifer ab. Wenn bei recht rauhem Regenwetter auch alle Tagesjünger ausblieben, er war



Aus Rumänien. Ein Schotterzug.

Phot.: Wiener Ill.-Biro.

len Stunde zu machen hatte. Eine Uhr gibt es natürlich im Kafferkraale nicht, und die Furcht, etwa den Religionsunterricht zu versäumen, ließ den Kleinen nicht länger schlafen. Auch im Winter und beim schlechtesten Regenwetter kam er Tag für Tag, wohnte Vormittags dem Unterrichte bei und hütete Nachmittags die wenigen Ziegen seines Vaters und der Verwandten. Den weiten Schulweg mußte er meistens nüchtern machen. Wo hätte der arme Knabe auch ein Essen hernehmen sollen, zumal in so früher Morgenstunde? Niemand kümmerte sich um ihn.

So verging ein halbes Jahr und darüber. Bangane kam immer noch zur Schule. Das alte Höschen, das ich ihm gegeben hatte, hing ihm zuletzt in Fetzen vom Leibe, und die Mädchen-Jacke hatte schon längst keine Aermel mehr. So kam er auch Sonntags zur hl. Messe und kniete da in auferbaulichster Andacht mit schön gesalbeten Händen ganz vorn bei den übrigen Schulkindern,

sicherlich da und lernte und schrieb und las aus Leibeskräften.

Wer von unsern geehrten Lesern und Leserinnen bettet für den guten Jungen ein Vater unser um die Gnade der Beharrlichkeit und daß ihm der liebe Gott das Glück und die Freude schenkt, in Wälde zur hl. Taufe zugelassen zu werden?

Schwester M. Amata, C. P. S.

Rosa von Tannenburg.

13. Kapitel.

Rosas edelmütige Gesinnungen.
Indessen hatte Thekla den geretteten Knaben der Mutter gebracht. Die Mutter fühlte in diesem Augenblicke ihre Krankheit nicht mehr, stürzte auf ihn zu, umfaßte ihn mit beiden Armen, benezte ihn mit Freuden-

tränen, und fragte ihn hundertmal, ob ihm nichts wehe tue. Er war unversehrt; nur sah er von Angst und Schrecken noch sehr bleich aus. Sie fiel, indem sie ihren innigstgeliebten Eberhard in den Armen hielt, auf die Knie, und rief weinend: „Du, o Gott, hast mir ihn wieder geschenkt; dir will ich ihn erziehen!“

Sie stand wieder auf, setzte sich erschöpft auf das Bett, nahm den Knaben auf ihren Schoß und sprach: „O du böses Kind, welchen Schrecken hast du mir durch deinen Leichtsinm gemacht! Wie oft habe ich dich vor solchen ge-

Thekla eilte in die Torstube. Rosa saß schon wieder an dem Bette des kranken Mädchens und strickte. „Komm,“ rief Thekla, „du sollst den Augenblick herauf zur gnädigen Frau! Freue dich, du bekommst gewiß ein gutes Trinkgeld.“ Was Thekla vom Trinkgeld sagte, hatte Rosas feines Gefühl verletzt. Sie hatte keine Lust mitzugehen; sie wollte keinen Lohn. Indessen dachte sie, wenn sie die Einladung nicht annähme, so wäre es unfreundlich, und könnte die erfreute Mutter betrüben. Sie ging also mit Thekla.



Auf der Wache in einer besetzten Stadt im Westen.
(Besonders zu beachten ist das hübsch mit Birkenholz verkleidete Schilderhaus.)

fährlichen Dingen gewarnt! Wie oft habe ich dir gesagt, nicht zu dem Brunnen hinzugehen, von den Pferden hinweg zu bleiben, nicht auf die Bäume zu klettern! Sieh, bald hätte dein Ungehorsam dich um das Leben gebracht. Was hätte dein Vater gesagt, wenn ich dich so verloren hätte! O sei doch von nun an gehorsamer! Wie durch ein Wunder bist du mir wieder geschenkt. Danke Gott, der dich durch seinen heiligen Engel gerettet hat!“

„Doch der Engel, der dich rettete, ist — das arme Köhlermädchen!“ sprach sie um sich blickend. „Ist sie nicht da, das gute Kind? — Geh, Thekla, suche sie — eile — laß sie herbeikommen, daß ich ihr danke! Diese Tat soll ihr nicht unbelohnt bleiben.“

Bescheiden und mit errötenden Wangen trat Rosa in das Zimmer. Die gnädige Frau, die neben dem schlummernden Knaben auf dem Bette saß, eilte ihr mit offenen Armen entgegen; sie dachte nicht ihres Ranges und schloß das dürftig in Zwilch und rauhe rauhe Wolle gekleidete Mädchen zärtlich in ihre Arme. „O meine Tochter,“ sagte sie, „wie vielen Dank bin ich dir schuldig! Welche edle Tat hast du vollbracht! Welchen unendlichen Jammer hast du von mir abgewendet! Welche unaussprechliche Freude machst du mir! Ohne dich läge der holde Knabe, der jetzt so sanft auf dem Bette ruht, kalt und tot in dem Abgrunde jenes Brunnens. Du hast mein Kind dem Tode entrisen und es mir wieder geschenkt; von nun an sollst du gehalten sein wie eines meiner Kinder, und in mir eine wahre Mutter finden. Bleibe von nun an auf immer bei mir.“

„Dich aber,“ sprach sie zu Thekla gewendet, mit Ernst, aber dennoch sanft und ohne Aufwallung von Zorn, „dich kann ich ferner nicht mehr in meinem Dienste behalten. Du hast die leichte Pflicht, die Kinder nie aus den Augen zu lassen, die jeder Kinderwärterin heilig sein soll, schlecht erfüllt. Du wärest aus einer Kinderwärterin bald Kindesmörderin geworden. Ich werde dir heute noch deinen Lohn auszahlen lassen und morgen räumest du dieses Schloß.“

Thekla weinte und schloßte und bat um Verzeihung und Gnade. Sie fiel auf ihre Kniee; sie sagte, daß sie als eine arme Waise nicht wisse wohin, und daß sie sich gewiß bessern werde.

Allein die Frau sprach: „Dies hast du mir schon öfter versprochen, aber nie Wort gehalten. Ich kann mich nicht mehr auf dich verlassen. Es fällt mir schwer dich fortzuschicken, allein ich kann dir zu Gefallen meine Kinder nicht einer beständigen Todesgefahr aussetzen. Geh also — und betrage dich in deinem künftigen Dienste vernünftiger.“

Rosa sprach: „Erlaubt mir, gnädige Frau, ein Wort für Thekla zu sprechen, und nehmet meine Freimütigkeit nicht ungütig auf!“

„Es ist wahr, und wohl habt Ihr recht, Thekla hat einen großen Fehler begangen. Ihr Leichtsinm hat Eurem Mutterherzen eine Todesangst verursacht, und hätte

Eurem Sohne bald das Leben gekostet. Allein Thekla, die das Leider nicht zuvor bedachte, wird sich diese schreckliche Begebenheit zur Warnung sein lassen, und gewiß in ihrem Leben nicht mehr so leichtsinnig handeln."

"Und hat denn Thekla nur gesehlt? Hat sie nicht sich redlich bemüht, ihren Fehler wieder gut zu machen? Hat sie nicht treulich mitgeholfen, ja — wie Ihr es selbst gesehen — wohl gar ihr Leben daran gewagt, Euren Sohn zu retten? Und soll nun bloß ihres Fehlers gedacht werden, und von ihrer treuen Hilfe gar keine Rede sein? Wollet Ihr sie, die sich bei der Rettung Eures Sohnes wahrhaft als eine gute, treue Seele erwieisen, ohne Erbarmen verstoßen, und sie weinend von hier scheiden lassen?"

"Seht, Gott hat eben jetzt Euer Gebet erhört; verschmäht in der nämlichen Stunde die Bitten und das Flehen einer Leidenden nicht! Gott hat euch Barmherzigkeit erzeigt; erweist sie nun auch andern! Gott hat Euch Euer liebes Kind wieder geschenkt; entzieht nun einer armen verlassenen Waise ihre gütige Pflegemutter nicht. Gott gibt Euch eine schöne Gelegenheit, den Dank, den Ihr ihm schuldig seid, sogleich durch die That zu beweisen — indem Ihr der tiefbetrübten Thekla verzeiht und sie wieder zu Gnaden aufnehmet."

"Was übrigens mich betrifft, so nehme ich die mir angebotene Stelle nicht an. Ich würde mich vor der Sünde fürchten, ein armes Dienstmädchen aus ihre Stelle zu verdrängen und mein Glück auf fremdes Unglück zu bauen."

Die Frau sah das vermeinte Köhlermädchen mit großen Augen an. „In der That," sagte sie, „ich weiß nicht, soll ich deinen Heldennut oder deine edelmütigen Gesinnungen mehr bewundern! Wer könnte einer solchen Fürbitlerin widerstehn? Thekla soll ihre Stelle nicht verlieren, aber du mußt dennoch bei mir bleiben. Ich lasse dich nicht mehr von mir — wunderbares Mädchen! — hätte ich bald gesagt. Dich ganz zu belohnen, sehe ich mich jetzt außer Stande, da mein Gemahl weit entfernt ist, und ich gleich einer armen Gefangenen in dieses Schloß eingesperrt bin. Ich hoffe aber, es soll bald der Tag anbrechen, da mein Gemahl aus dem Felde zurückkommen, und dich dann herrlich belohnen wird. Indes gib deinen Dienst bei der Torwärtlerin auf und sei meine Tochter, meine Gesellschafterin, meine Freundin."

Rosa wurde von dem Betragen der sanften, freundlichen Frau, die ihr so unbeschreiblich lieblich begegnete, und die auch der reuigen Thekla so großmütig verzieh, innig gerührt. Sie fühlte eine aufrichtige Hochachtung gegen die Frau, und wäre in dieser Hinsicht gerne bei ihr geblieben. Allein sie dachte ihres Vaters, zu dem sie dann nicht mehr so oft hätte kommen können, und den man dann fremden Händen übergeben hätte. Das Geheimnis, daß sie Edelbergs Tochter sei, zu entdecken, trug sie Bedenken. Sie wollte zuvor ihren Vater um Rat fragen. Sie sagte daher: „Verzeiht mir, daß ich auch dieses Anerbieten nicht annehmen kann. Ich erkenne Eure Güte mit Dank. Allein einesteils ist es besser, daß wir, wenn uns mit Gottes Hilfe je etwas Gutes auf Erden gelungen ist, keinen Dank verlangen; wir haben ihn dann im Himmel zu erwarten. Und andernteils bin ich in

meinem Dienste so zufrieden und vergnügt, daß ich mich nach gar keiner andern Stelle sehne. Der Stand adelt den Menschen ja nicht, sondern die Art, wie er die Pflichten seines Standes erfüllt, und die Beschwerden desselben erträgt. Ich habe als Dienstmädchen des Kerkermeisters Gelegenheit, den Gefangenen manche kleine Wohlthat zu erweisen. Ich bin glücklich, macht mich durch Eure Güte nicht unglücklich."

"Sonderbares Kind!" sagte die Frau; „ich begreife dich nicht. Deine Reden von deinem Glücke in deiner dunklen Torstube, und von dem Unglücke hier bei mir, kommen mir seltsam vor. Ist denn gar nichts in meiner



Bildstock vor dem blühenden Obstgarten. Gartenlaube 1917.

Macht, womit ich dir dienen kann? Verlange, was du willst, und ich verspreche dir bei meiner Ehre, es soll dir, — wenn es anders möglich ist — gewährt sein."

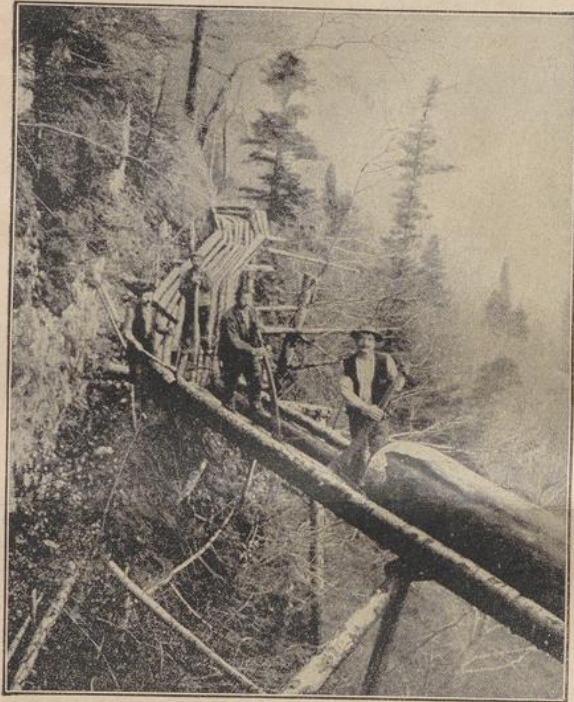
"Nun denn," sagte Rosa, „so nehme ich Euch beim Worte. Gebt mir so lange ich es notwendig finden werde, Bedenkzeit, um was ich Euch bitten solle. Ich denke, die Zeit wird nicht ausbleiben, da Ihr mir zu einem großen Glücke verhelfen könnet. Indessen laßt mich in meiner glücklichen Dunkelheit. Doch — verzeiht, daß ich jetzt gehe; ich darf das franke Kind der Torwärtlerin nicht länger allein lassen." Sie verneigte sich mit dem freundlichsten Blick gegen die edle Frau, und ging eilends zur Türe hinaus.

14. Kapitel.

Rojas adelige Abkunft wird entdeckt.

Frau Hildegard von Fichtenburg, Kunerichs Gemahlin, zeichnete sich durch ihr edles Herz eben so sehr aus, als durch ihren Verstand. Sie wußte Rojas' Edelsinn zu schätzen; sie fühlte das innigste Wohlwollen gegen sie, und wünschte sie glücklich zu sehen; allein sie konnte aus ihrem Betragen nicht klug werden. Sie glaubte nicht ohne Grund, in ihrem ganzen Wesen etwas Geheimnisvolles zu finden. Sie stützte den Kopf auf die Hand und sann darüber nach.

„Wie kam dieses arme Köhlermädchen zu diesen Ge-



Gefährlicher Holztransport in der Schweiz.

Eine sehr mühsame und gefährliche Arbeit ist es, die schweren Holzstämme von den Bergen zu Tale zu befördern. Zu diesem Zwecke werden an den steilen Felswänden Gleitbahnen aus Baumstämmen errichtet, auf welche die gefällten Stämme gelegt werden und so die Bahn herunter ins Tal rutschen. Unser Bild zeigt eine Gleitbahn, auf der Stämme von mehr als 100 Kubikfuß heruntergeschafft werden.

sinnungen,“ sagte sie, „und zu der Art, sie auszudrücken? Wo nimmt sie diesen Anstand her, mit dem sie in das Zimmer trat, und der in ihrem ganzen Benehmen sichtbar ist? Sie war so wenig verlegen, mit mir zu reden, als wäre sie von jeher mit dem Adel umgegangen, als hätte sie die sorgfältigste Erziehung genossen! In der That, dieses alles befremdet mich fast noch mehr, als ich ihren Heldenmut, ihre Besonnenheit und ihre Geistesgegenwart bewundern muß. — Und was kann wohl die Ursache sein, daß sie nicht beständig um mich sein mag, da sie es doch bei mir viel besser hätte? Da muß etwas Besonderes dahinter stecken. Sollte sie unerlaubte Wege gehen? Sollte es ein Geheimnis sein, über dessen Entdeckung sie erröten müßte? Ich glaube nicht. Inrdes muß ich sie näher beobachten.“

Sie gab vorerst dem alten Burgvogte den Auftrag, auf alle Tritte und Schritte Rojas' wohl acht zu haben. Der Mann tat es, und hatte nichts als lauter lobens-

würdige Dinge zu berichten. Eines Morgens aber brachte der dienstfertige Alte, wie man zu sagen pflegt, mit brennendem Kopfe, die Nachricht, daß Roja spät in der Nacht, wenn alles bereits im tiefen Schlafe liege, den feindlichen Rittersmann im Gefängnisse bejuchte und stundenlang bei ihm verweile. „Die Sache dünkt mir äußerst bedenklich und gefährlich,“ sagte er; „dieses Köhlermädchen könnte ein großes Unglück über uns bringen, wenn sie dem Ritter hilfreiche Hand böte, zu entinnen; und an Mut dazu fehlt es dem kühnen Mädchen auch nicht. Inrdessen weiß ich noch nicht, was für Anschläge sie miteinander verabreden. Ich horchte an der Kerkerthür aus Leibeskraften; ich hörte aber nichts, als ein unverständliches Gemurmel.“ Dies kam nun eben nicht daher, weil Edelbert und Roja besonders heimlich redeten, sondern weil der ehrliche Burgvogt beinahe taub war.

Die Frau von Fichtenburg erstaunte nicht wenig. „Edelbert“, sagte sie, „ist unser ärgster Feind, unser Todfeind. Dies hat mir mein Gemahl öfter beteuert, wenn ich ihn bat, den armen Ritter nicht so zu quälen. Ja, mein Kunerich wußte mir von diesem Edelbert so viel Nachteiliges zu erzählen, daß ich nicht daran zweifeln kann, Edelbert sei höchst feindselig gegen uns gesinnt. Daß dieses fremde Mädchen mit unserm ärgsten Feinde in solcher Vertraulichkeit steht, gefällt mir nicht. Ich will einmal selbst hören.“

Sie befahl dem Burgvogte, ihr sogleich Nachricht zu geben, wann Roja sich mit dem Ritter wieder unterreden würde; sonst aber keinem Menschen in der Burg etwas von der Sache zu sagen. Sie selbst änderte in ihrem Betragen gegen Roja nicht das geringste, begegnete ihr wie vorher, mit ausnehmender Güte und ließ ihr von dem Verdacht nichts merken. Ein paar Tage nachher ging Frau von Fichtenberg gegen Abend mit ihren Kindern in den Schloßgarten; sie lud Roja ein, mitzukommen, redete sehr freundlich mit ihr und beschenkte sie mit einigen Pfirsichen, die jetzt eben reif geworden. In der Nacht darauf, eine Stunde nach Sonnenuntergang, kam der Burgvogt eifertig, und rief mit Eifer: „Nehmt, gnädige Frau, plaudern der gefangene Ritter und das Köhlermädchen wieder angelegentlich mit einander; nun könnt Ihr selbst hören, was für Anschläge beide gegen Euch und den gestrengen Herrn schmieden.“

Frau von Fichtenburg warf, um nicht so leicht bemerkt zu werden, ihren schwarzen Mantel um und eilte an die Thüre des Gefängnisses. „Es ist wohl kein lobenswertes Geschäft, das ich da treibe,“ sprach sie bei sich selbst. „Horchen ist etwas Schlechtes und Niedriges. Inrdes tue ich es ja nur, weil ich um das Wohl des armen Mädchens aufrichtig besorgt bin — und dann auch das Wohl der Meinigen nicht aus den Augen verlieren darf.“

Die Thüre war nur angelehnt und in dem Gefängnisse brannte ein Licht. Die Gräfin konnte jedes Wort vernehmen, das geredet wurde. Sie hörte also zu, was Edelbert und Roja miteinander sprachen.

„Die Pfirsiche sind vorzüglich,“ sagte der gefangene Ritter; „sie sind von eben der Art, wie sie der Baum trägt, der sich in unserm Schloßgarten an der Mauer des Turmes befindet. Sie waren mir immer die liebste Frucht. Lieblich für das Auge ist das sauste, wie hingehauchte Rot, angenehm und kräftig ihr Geruch und saftreich und fein ist der Geschmack!“

„Ach mein Gott!“ sagte Roja. „Wir kommen die Tränen in die Augen, indem ich diese Pfirsiche ansehe! Wenn ich nur wieder einmal solche liebliche Früchte von

jenem Baume in unferm Garten pflücken und sie dir, lieber Vater, wie in den vergangenen Zeiten, in einem reinlichen, zierlich mit Rebblau ausgelegten Körbchen auf dein Zimmer bringen könnte!"

"Danke Gott, liebe Tochter, daß du mir diese bringen kannst!" sprach Edelbert. — "Kaum zehn Pflirsche trug dieses Jahr der Baum", jagtest du, und drei davon gab dir die edle Frau? Sie ist sehr, sehr gütig gegen dich."

"Darum meine ich immer", sagte Rosa, "ich soll ihr einmal jagen, daß ich deine Tochter bin. In ihrer Brust ist das Geheimnis, denke ich, gut bewahrt und sie könnte es von Ritter Kumerich am besten erbitten, daß er dir die Freiheit schenke."

"Das denke ich nicht!" sprach Edelbert. "Du hast gar keine Vorstellung davon, wie grimmig er mich haßt. Der Sinn dieser holden Frau mag wohl sanft und mild sein, wie diese zarte, weiche Pflirsche hier! aber Kumerichs Sinn ist hart, wie der Pflirsichstein. Du würdest dir eher die Zähne ausbeißen, als ihn zerbrechen."

"Aber ich denke doch", sagte Rosa, "wenn Kumerich hört, daß deine Tochter mit Gottes Hilfe seinem Sohne das Leben rettete, so werde er dich nicht in diesem Gefängnisse sterben lassen. Wenn ich mich ihm zu Füßen werfe und ihn bitte, so wird er mich gewiß erhören!"

"O glaube das nicht so leicht!" sprach Edelbert. "Ich kenne ihn gut. Wenn er auch deine Tat schön findet, weil sie ihm nützt, wenn er sogar darauf denkt, sich dir dankbar zu erzeigen, so wird er sich doch nicht entschließen können, seinen Haß gegen mich aufzugeben. Dieser ist zu tief gewurzelt. Eher würdest du einen Eichbaum mit den Wurzeln ausheben."

"Aber, lieber Vater", jagte Rosa, wenn man ihn davon überzeugen könnte, daß du, den er um alles brachte, ihn dennoch liebst und segnest und ihm gern Gutes erzeigen würdest; daß du mich, ihn und die Seinigen alle lieben, segnen und ihnen Gutes tun lehrtest; daß ich ohne deine vorhergehenden väterlichen Ermahnungen auf das Kindergeschrei am Brunnen vielleicht nicht so schnell herbeigeeilt wäre, und seinen Sohn wohl nicht gerettet hätte, daß du also die erste Ursache dieser Rettung bist — müßte das nicht seinen harten Sinn auftauen, wie die laue Frühlingsluft die Eisschollen auftaut? Sollte es denn gar nicht möglich sein, ihn zu besänftigen?"

"Möglich", jagte Edelbert langsam und nachsinnend, "ist es vielleicht; aber mir ist es gar nicht wahrscheinlich. Indes ist für jetzt nichts zu machen; bis er kommt, muß ich im Gefängnisse bleiben. Wenn die Frau mich auch entlasse, ohne meine Einwilligung möchte ichs nicht annehmen. Sie könnte es teuer büßen müssen. Ja, wenn sie mich nur frei im Schlosse herum gehen ließe, so könnte der argwöhnische, feindselige Mann tausend böse Dinge daraus folgern. Du, liebste Rosa, sage daher der guten Frau nichts davon, daß du meine Tochter bist; ich aber will in Gottes Namen bis auf weiteres gefangen bleiben. Ich will der edelmütigen Frau keine Leiden zuziehen. Gott wird am Ende alles recht machen. Doch — diese Reden machen uns beide weichherzig. Darum genug für heute." Edelbert und Rosa fingen ein anderes Gespräch an.

Die Frau hatte genug gehört; sie eilte zurück auf ihr

Zimmer. Sie konnte die ganze Nacht nicht schlafen; Erstaunen, Bewunderung, Schmerz wechselten stets in ihrem Herzen. "Dieses vermeintliche, arme Köhlermädchen", dachte sie, "ist also ein adeliges Fräulein! Sie hat, um ihrem Vater nahe zu sein, diese schlechte Kleidung gewählt, und einen so harten Dienst übernommen. Sie hat die Baumfrüchte und ähnliche Geschenke, die ich ihr gab, sich an dem Munde erspart, und ihrem Vater gebracht. Aus Liebe zu ihm schlug sie das Glück aus, das ich ihr anbot, und wollte lieber alles Elend ihrer gegenwärtigen Lage ertragen. Welch ein Herz hat dieses Kind? O wie glücklich wäre ihre Mutter, wenn sie noch lebte! — Und dieses Mädchen, sie, die Tochter eines Vaters, den wir in Ketten und Banden halten, rettete meinem Sohne das Leben? Und dieser Vater lehrte seine Tochter so denken, so handeln? Welche Gesinnun-



1917

ED. RIESEN
BERLIN

Der Sanitätshund. Nach einer Originalzeichnung von Ed. Riesen.

gen von Edelmut müssen sein Herz erfüllen!"

Sie brach in Tränen aus. "Nein", jagte sie, "er soll frei werden, der gute, edle Mann! Er soll seine Burg und seine Güter wieder zurück erhalten! Der vortreffliche Vater und die gute Tochter sollen so glücklich sein, als sie es verdienen. O daß es in meiner Macht stünde, ihn sogleich aus seiner Gefangenschaft zu befreien und ihm all das Seinige zurückzugeben! Noch diese Nacht sollte er seinen traurigen Aufenthalt im Kerker verlassen, und morgen des Tages seinen Einzug in Lannenburg halten. Allein dieses ist unmöglich! Der alte taube Burgvogt dahier, der da immer behauptet, die Frauen hätten in Staats- und Kriegssachen keine Stimme, würde für meine Befehle doppelt taub sein. Er würde Edelbert weder aus dem Kerker, noch aus der Burg entlassen.

Unser Burgvogt zu Tannenburg würde mir eben so wenig gehorchen; er würde die Tore vor Edelbert sorgfältig verschließen und die Burg gegen ihn, als gegen den gefährlichsten Feind verteidigen. Mein Gemahl aber, wenn er hörte, daß ich auch nur verlangt hätte, die Tannenburg ihrem rechtmäßigen Herrn zurück zu geben, würde es mir in seinem Leben nicht vergessen. Doch, wo die Frauen weder befehlen noch selbst helfen können, vermögen sie oft noch durch ihre Fürbitte Hilfe zu verschaffen. Ich will, sobald mein Gemahl aus dem Felde zurückkommt, einmal versuchen, was Bitten und Tränen über ihn vermögen. Gott gebe dazu seinen Segen!"

"Wie benehme ich mich aber indessen gegen Fräulein Rosa?" dachte sie weiter. "Soll ich ihr sagen, daß ich sie kenne? Soll ich, da die Fehde zwischen meinem Gemahl und ihrem Vater auf sie keinen Bezug haben kann, sie ganz ihrem Stande gemäß behandeln, sie als ein adeliges Fräulein kleiden, ihr ein Zimmer im Schlosse einräumen, sie an meinen Tisch nehmen?" — Welches Aufsehen würde das in der ganzen Burg machen. Der alte, starrsinnige Burgvogt würde, unterstützt von seinen alten Kriegsgenossen, es nimmermehr gestatten, daß Rosa auch nur ein Wort mit ihrem Vater spreche. Er würde ihn aufs strengste bewachen lassen; an eine mildere Haft wäre nicht zu denken. Ich hätte so den Jammer des guten Fräuleins nur vergrößert. Nein, nein, kein Mensch in der Burg darf für jetzt noch erfahren, daß Rosa Edelberts Tochter sei. Ihr selbst will ich nicht einmal sagen, daß ich davon weiß. Denn was könnte sie, was könnte ihr Vater dadurch gewinnen? Und in welche Verlegenheiten würde ich mich verwickeln? Es ist das beste, ich tue dem edlen Fräulein und durch sie ihrem Vater, ohne Aufsehen zu erregen, im stillen so viel Gutes, als ich kann — und überlasse die Enthüllung des Geheimnisses einem glücklicheren Augenblicke, der nicht mehr ferne sein kann.

* * *

Die Frau von Fichtenburg ließ am folgenden Morgen Rosa rufen, und begegnete ihr mit noch größerer Güte, als zuvor. "Ich weiß", sprach sie zu ihr, "daß du mit dem guten Ritter, der in unserer Burg gefangen sitzt, großes Mitleid hast, und ihm manches Gute erweist. Dies gefällt mir sehr wohl, und ich lobe dich darum. Allein du, mein gutes Kind, hast ja selbst sehr wenig, ja beinahe gar nichts. Ich will künftig deine Wohltätigkeit aus meiner Küche und meinem Keller unterstützen. Von nun ab holest du Speis' und Trank für den Ritter bei mir." Sie gab der erfreuten Rosa für Edelbert täglich die auserlesensten Speisen von ihrem eigenen Tische und den besten Wein, besser als sie selbst ihn trank. Sie richtete es so ein, daß der grämliche Burgvogt nichts davon erfuhr, und wußte den alten Mann über den Argwohn, den er gegen Rosa gefaßt hatte, vollkommen zu beruhigen. Sie kam täglich mit ihren Kindern in die Torstube heraus, um, wie sie sagte, die Erretterin ihres Sohnes zu besuchen und brachte es durch die Auszeichnung, mit der sie Rosa behandelte und durch das Ansehen, das sie über die Torwarterin hatte, dahin, daß Rosas schwerer Dienst um gar vieles erleichtert wurde. Rosa mußte in ihren freien Stunden die gnädige Frau in deren Zimmern besuchen und durfte auch die Kinder der Torwarterin mitbringen — eine Gnade, auf die sich die Torwarterin nicht wenig einbildete und sich glücklich schätzte, ein Dienstmädchen zu haben, das bei der gnädigen Herrschaft sich so zu empfehlen gewußt.

(Fortsetzung folgt.)

Ein liebliches Familienbild.

Daß auch die schlechtesten Eltern gute Erzieher sein können, ist durch das Leben der gottseligen Katharina von Emmerich bewiesen. Hören wir sie selbst Vater und Mutter schildern:

"Mein Vater war sehr fromm und rechtschaffen; in seiner Arbeit mußte er sich sehr plagen und war sehr eifrig, doch war er nicht ängstlich um Erwerb. Mit kindlichem Vertrauen stellte er alles in die Hand Gottes und tat seine Arbeit, wie ein getreuer Knecht, ohne Angst und ohne Geiz. Er war voll schöner Sittensprüche und frommer kindlicher Redensarten. Da er streng auf Arbeit war, wurde ich schon als kleines Kind dazu angehalten. — Wenn wir (auch die übrigen Geschwister) morgens vor Tag mißsammen hinausgingen, da sagte mein Vater oft: „Seht, jetzt ist noch kein Mensch durch den Tau gegangen, wir sind die ersten, und wenn ihr auch recht fromm betet, so segnen wir Land und Feld ein; das ist schön, wenn man durch den ersten noch unberührten Tau gehen kann, da ist noch der frische Segen, noch ist keine Sünde getan im Felde draußen; — noch ist keine böses Wort geredet." — Am Sonntag nach dem Mittagessen erzählte der Vater uns immer die Predigt und erklärte sie ganz erbaulich. Er las auch die Erklärung des hl. Evangeliums vor.

Den ersten Religionsunterricht bekam ich von der Mutter. Ihr Sprichwort war: „Herr, wie du willst und nicht wie ich will“, und „Herr, gib mir Geduld, dann schlag tüchtig zu!“ — und das habe ich auch alles behalten. Und wenn ich mit andern Kindern spielte, so sagte die Mutter allemal: „Wenn die Kinder schön fromm spielen, so sind die Engel und das Jesukind mit dabei!“ Ich nahm dies als gewisse Wahrheit ohne alle Verwunderung und sah oft mit rechter Begierlichkeit nach dem Himmel, ob sie bald kämen, glaubte auch manchmal, sie wären unter uns. Damit sie aber ja nicht ausbleiben sollten, spielten wir immer nur gute und fromme Spiele.

Wenn ich mit andern Kindern zur Kirche oder sonstwo hingehen hatte, ging ich voraus oder hintendrein, damit ich auf dem Wege nichts Unrechtes hören und sehen möchte. Die Mutter hatte es so befohlen und mich ermahnt, unterwegs bald dieses, bald jenes zu beten; wenn ich nun das Kreuz auf Stirne, Mund und Brust machte, so dachte ich: „Das sind die Schlüssel, daß nichts Böses in die Gedanken, in Mund und Herz hineinkommen soll; nur das Jesukind soll die Schlüssel haben, dann wird alles gut sein.“

Christus fand dann dieses Kind so schlichter Eltern für würdig, es zu seiner geliebten Braut und Schülerin zu erwählen. Wen befällt nicht nach Lesen der angeführten Schilderung eine gewisse Wehmut, ein Gefühl des Heimwehs nach solchen Familienzuständen?

Wie traurig ist es da, wo die freche Auffklärung, die ihren Blick auf das Irdische richtet, von einer Familie nach der anderen die tröstende Gläubigkeit hinwegnimmt; der Geist wird gedrillt, das Göttliche verfliegt und das Ergebnis heißt: Täuschung, Nizmut und sozialer Jammer. Will es uns nicht scheinen, als ob ein ähnliches Familienleben wie im Hause der gottseligen Katharina von Emmerich fast zur Unmöglichkeit geworden wäre? Doch getrost! Das lebendige Christentum hat auch heute noch seine segnende Kraft und auch heute noch blühen und gedeihen ähnliche Familien in seinem Schatten.